



Foto: Edu Pérez

MARCOS MORAU

Es gab beim letztjährigen Berliner «Tanz im August» mit Marcos Moraus La Veronal ein Ensemble, das später als Shooting-Truppe der Saison herumgereicht wurde. Mit Recht. Was Morau in «Siena» mit wunderschönen Tänzerinnen in einem Museumsambiente – Tizians «Venus von Urbino» an der Wand – entfesselte, war so fein anzusehen wie spannend rätselhaft. Zu barocken Klängen und schrillum Telefonklingeln ver- und entwirrte sich ein Reigen optischer und semantischer Codes, der delikate erdacht und mit wundervoller Eleganz ausgeführt war.

Acht herrliche Damen lieferten sich als Fechterinnen poetische Duelle. Hinter der nackten Leinwand schönen mit der Hand auf der Scham lag plötzlich eine Leiche, später tänzelte ein Mann, der vorher noch als Aufseher herum lief, im Lurexkomplettanzug aus der Szene. Nichts ist, wie es scheint. Welcher Inhalt auf optischer oder akustischer Wellenlänge gerade geboten wird, bleibt hinreißend unklar. Wer starrt hier auf wen? Da werden berühmte Bildkompositionen sekundenkurz nachgestellt, gleichzeitig brabbeln ein Mann und eine Frau aus dem Off Banalitäten. Renaissance trifft 21. Jahrhundert, in sich ruhende ewige Schönheit die ewig aufgeregte Jetztzeit-Hippeligkeit.

Marcos Morau, der in Barcelona, Valencia und New York studierte, gründete 2005 La Veronal, ein Künstlerkollektiv, das die Bereiche Tanz, Film, Fotografie und Literatur umfasst. Jetzt gelang der große Durchbruch. Denn Morau versteht es fast schon unheimlich perfekt, in seinen oft nach Städten (Moskau, Portland, Kopenhagen) benannten Stücken sein Auditorium in bewegte, unlösbare Bilderrätsel zu ziehen. Ständig drohen sie auseinanderzubrechen, bleiben dabei aber abgründig und stylish wie ein Film noir – und höchst unterhaltsam. So konkret das aussieht, so erzählfreudig das anmutet: Es läuft einem beständig davon, lässt den Betrachter ratlos, erfüllt und auch ein wenig traurig zurück. Endlich wieder ein Choreograf, über den man wirklich sprechen, von dem man mehr sehen mag.

Manuel Brug



in «(b)reaching stillness» Foto: Dieter Hartwig

LEA MORO

Nicht, dass man Lea Moro nach zwei Arbeiten als Expertin für die zeitgenössische Interpretation klassischer Kompositionen einführen möchte. Und doch hat sie sich hier profiliert. Da wäre die «Sacre»-Version der damaligen Berliner HZT-Studierenden: Zur Jubiläumskonferenz 2013 erdachte sie das monumentalische Gruppenstück als Solo. Ein Körper als Ensemble: Moro krümmte als Hexe die Hand zur Kralle, kreiste im Bären-T-Shirt zu erdbrauner Stretchhose und schwarzer Zauselperücke tierisch lasziv die Hüften. Schnallte sich einen Wedel Grünzeug um die Schultern, posierte nebelumwabert als pfauene Tropicana-Tänzerin – und entdeckte dem Publikum den Nachhall des Exotismus bei Strawinsky.

Kühne Assoziationen, fundiert, verspielt und mit hintergründigem Humor, verflucht sie auch in «(b)reaching stillness». Bewegungslosigkeit im Tanz? Barocke Stilleben und Gustav Mahlers Auferstehungssymphonie aus dem Jahr 1894? Lea Moro fügt virtuos Disparates zusammen. Wie sich Materie im stetigen Werden und Vergehen wandelt, mag man hier sehen: das zeitlich extrem gedehnte Kehren und Wenden einzelner Körperteile in Rückenlage, zäh wie Molasse; das mühevoll flappende Abheben in Bauchlage, das an Fische beim ersten Landgang erinnert. Doch auch ohne Programmheftlektüre erschließen sich (pop-)kulturelle Assoziationen von stoischer Komik: Lea Moro und ihre beiden Co-Performer lehnen lässig am Wasserspender; die Combo in schwarzen Anzughosen mit nacktem Oberkörper schaut drein wie eine staubtrocken gelaunte Bürobesezung – und Mahlers Symphonie klingt plötzlich nach Star-Trek-Bombast. Zu Passagen schwüler Exotik in der Partitur pumpen die Performer gleichmütig goldfarbene Plastikpalmen auf, zum Anklang üppiger Filmmusik persiflieren sie ballettös trippelndes Händeflattern oder den hypersynchron-koketten Gestus von Musicalrevuen. Im Zuschauerhirn ploppen diese Assoziationen wie Schaumbälchen: perlend wie Sekt, blubbernd wie Ursuppe. Mehr davon oder vielleicht auch ganz anderes von Lea Moro gibt es sicher demnächst. 2015/16 ist die Schweizerin Residenzchoreografin bei K3 auf Kampnagel in Hamburg.

Elena Philipp